Beytrag

zur

Chronika von Berlin,

im

beliebten altteutschen Romanzenton.

Zweytes Stück.

Berlin, 1781.

Meine gute Leser!

Das erste Stück der Chronika gab ich auf gut Glück hin — ohne auf den ganz allgemeinen Lerm Rechnung zu machen, den diese kleine Schrift in der Welt gemacht hat — Ich war nicht einmal fest entschlossen, sie fortzusetzen. Aber gleich in den ersten vierzehn Tagen ein Absatz von

einer Auflage nach der andern! — das ist für einen Autor unwiderstehliche Aufmunterung, fortzufahren. Freylich hat dieses Stück einen unruhigen Kopf auch wild gemacht — Straße auf, Straße ab, durch die ganze Stadt zu schmälen, Lügen auszuhecken, und seiner Gewohnheit nach selbst Leuten von Stande auf den Ermel zu binden — auszubringen, daß ich die Censurfreyheit verlohren — daß ein ansehnlicher und gar braver Mann, — zu dessen Departement ich ganz und gar nicht gehöre, mir ein unangenehmes Compliment hätte machen lassen — daß ich schon in der hiesigen Bastille eingesperrt wäre, und dergleichen mehr. Aber wer kehrt sich an

solche Mückentrompete eines unberufenen Straßenpostillions? Anführen wollt' ich diese platten Träume, weil ich weiß, daß sie in den ersten Häusern vorgebracht und geglaubt worden sind, wo man die große Herablassung hat, sich mehr aus der Luft gegriffene Neuigkeiten aufbürden zu lassen, und derentwegen allein ich's für Pflicht halte, anzumerken, daß man wohl thun wird, sich zuverläßigere Nachrichten anzuschaffen, um nicht immer mit einerley Winde zu seegeln. Gelegentlich werde ich die Methode erzählen, wie's gemacht wird, um manchen ansehnlichen Mann die hohe Meynung beyzubringen, daß man alles wisse — was man so eben erst den Deme-

stiken abgefragt hatte — — dergleichen Winke sind immer heilsam, ob's gleich Schicksal der Großen ist, die Düpe der Kleinen zu seyn.

Von dieser Chronik will ich jetzt nur so viel anführen — — sie ist bestimmt, Vermächtniß für Kinder und Kindeskinder zu seyn, damit diese einst wissen mögen, wie es zu den Zeiten ihrer Väter und Großväter in Berlin aussahe.

Ehedem war's Mode, von allen Begebenheiten einer Stadt das Verzeichniß zu führen. Das war denn die Chronika der Stadt — Aber gemeiniglich war diese Chronika nur ein Stück des Rathhäuslichen

chen Archivs, das Publikum bekam sie nicht zu Gesichte, nur die Nachkommen erbauten sich dran. Ich thue jetzt, was sonst die ersten Magistratspersonen thaten, mit dem Unterschied, daß ich's gleich öffentlich preiß gebe, denn ich glaube was Stadtgespräch ist, und was in allen Gesellschaften frey beredet, erzählt und beurtheilt wird; das kann man auch drucken lassen. Schleicher sagen sich was ins Ohr, und bitten, es nicht weiter zu sagen — ich sage nichts, was ich nicht auch schriftlich von mir gebe.

Auswärtige wünschen zu wissen, wer die ihnen nicht bekannte Personen sind, die

ich namhaft gemacht habe. Künftig will ich erläuternde Noten beyfügen, um meinen auswärtigen Lesern desto verständlicher zu werden. Dis zur vorläufigen Nachricht von

dem Verfasser.

Kund und zu wissen seys den Leuten in der
Stadt,
Daß diese Chronika jetzt ihren Fortgang hat.
Das erst erschienene Stück hat seine Freunde
gefunden,
Wie's nun aber so geht, daß nicht alle Stun-
den
Und alle Menschen sich gleichen; sie fand auch
Wiederspruch,
Dem war sie ein süßer, und jenem ein böser
Geruch.
Im Grunde kann keiner sich über die Laune
beklagen,
Mit welcher nun so meine Meynung zu sagen

Ich höflicher Weise die Freyheit mir nahm,
Wie eins nach dem andern in die Feder mir
kam.
Ich bin halt! keinem zu nahe getreten.
Wenn aber, wie's Christen gebühret zu be-
ten,
Ich auch einen herzlichen Seufzer that,
Daß unser Herr Gott mit Kraft und mit
Rath
Die Schläfrigen zu ihrer Pflicht möcht' stär-
ken,
So sollte das keiner übel vermerken.
Das hat aber besonders einer gethan,
Der sich nach seinem eigenen Wahn
Im Kopfe setzt, alles alleine zu wissen,
Dem soll es nun mächtig und bitter ver-
drießen,

Daß ich mit wenigen ihn habe berührt
Am kitzlichen Flecke — recht wie sich's gebührt.
Der Mann hat Unrecht! mit sollte er lachen,
Um sich aus dergleichen komischen Sachen
Recht auf die klüglichste Weise zu ziehn,
Denn ihn zu bleßiren war gar nicht mein Sinn.
So macht' es ein andrer, den die Chronik nicht nannte,
Der in **Charlatanrien** sich deutlich erkannte,
Wo ich von kleinen Schwächen sprach,
Weil, wie er noch Groß — — war, Ungemach
Er über mich drohte und böse mich machte — —
Jetzt über das alles sich herzlich zerlachte,

Und bey der Tafel mit scherzhaften Muth
Die Chronikam vornahm, um gutes Blut
Seinen geladenen Gästen zu machen,
Mit diesen komischen drolligten Sachen,
Er that, was man beym bösen Spiele thut,
Nun ist's vorbey — ich bin dem Mann wie-
der gut.
— — Wie ich alles das weiß, was die
Leute so sagen?
Was wollt ihr lange darnach fragen?
Wenns keiner sagt, so sagts mein kleiner
Finger,
Oder Socrates Geist dessen gelehriger Jünger
Ich ächter Weise zu seyn, mich philosophisch
befliß,
Während mancher vor Boßheit in die Lippen
sich biß.

Dis

Dis im Vorbeygehn, und nunmehr zur Sache,
Damit ich die Vorrede länger nicht mache,
Als die ganze Chronik, wofür ihr bezahlt,
Weil ich darin richtig euch habe gemalt.

Berlin in seinem Umfang zu sehen,
Könnt ihr natürlich nur stufenweis gehen,
Auch muß ich gleich anfangs nur ehrlich gestehen,
Daß ich in dem ersten gegebenen Stück
Nicht gleich das ganze Verzeichniß konnt' geben,
Von allen, die hiesigen Orts leben und weben,
Denkt nur, wenns beliebt, auf die Schöpfung zurück,
Wo auch im ersten Augenblick

Nicht alles auf einmal geordnet da stand.
Das ist euch ja samt und sonders bekannt.
Auch Rom ward nicht an einem Tage
Gebaut — den andern Völkern zur Plage,
Die von der allmählich gewachsenen Macht
Einst wurden unter die Füße gebracht.
Der Mensch, das beste Schöpfungsstück,
Blieb ganz bis auf die Letzt zurück.
Und Rom fieng an mit schlechten Mauern.
Palläste, die bis jetzund dauern,
Die kamen später — wie die Bauern
Im Schachspiel vorangehn. Hinten lauern
Die größern Steine, — Thürme, Läufer
und Springer,
Und wie die höher geachteten Dinger
Sonst heißen — nachher wenn im Spiele
Ein jeder sich reget und strebet zum Ziele.

Denn

Denn geht euch alles bunt unter einander,
Wie Mausedreck und Koriander.
Die kleinre Steine stehn vor, die größern hinterher,
Doch unbeschadet eines jeden Honneur.
Dis mußte ich denen zum Troste anmerken,
Die in meinen poetischen Werken
Noch nicht genannt sind, ohne drum minder
Oder schlechter zu seyn als andre Menschenkinder,
Die früher erschienen — — Oft hat ja der Sünder
Für den Heilgen den pas und hinter Rinder
Gieng Saul, der König, wie solches zu lesen
In dem Capitel von der Rangordnung Wesen

Im Königreich Juda, wo von den Hürden
Knaben gelangten zu Hoheit und Wür-
den — —
Um ohne Umschweif und kurz mich zu fassen,
Bekenn' ich, daß von den vornehmsten Clas-
sen
Noch mancher zurück ist — der zur Chronik
gehört,
Den Land und Stadt nach Würden verehrt,
Und dessen Namen der Nachwelt zu melden
Historische Pflicht ist — die keines Helden
Und keines Staatsmann's vergißt,
Damit was jeder einst war, der Enkel noch
liest.

Graf Solms und Graf Sacken sind Zier-
den im Staat,
Der erste ward längstens gepriesen als Rath.

Was an den Nordischen Höfen er that,
Wo er lange Gesandter gewesen,
Das dürft' man in folgenden Zeiten erst
lesen.
Denn vieles verwahret noch tief
Das sehr geheime Archiv.
— Doch waren wenige Gesandten,
Versteht sich von dafür Bekannten,
Die größere Geschäfte machten,
Die wen'ger sprachen, tiefer dachten,
Und ihrem Herrn mehr Vortheil brachten,
— — Worüber am Ende die Pohlen nicht
lachten —
Auch war er längstens Cammerherr,
Doch sag' ich es zu seiner Ehr,
Dies war er nur so nebenher.

Als Obermarschall jetzt bey Preussens großen
Thron
Trägt er zum wohl verdienten Lohn,
Des Feierabends Ruhe davon.
Der zweite, Graf **Sacken** — oder umgekehrt —
Denn **Cämmerer** ist gleicher Ehren werth
Als Obermarschall — was minder oder mehr,
Dis kümmert den Chron'kenschreiber nicht sehr.
Allenfalls mag Ceremoniensachen
Des **Milius** Sammlung ganz pünktlich ausmachen. — —
— — Graf **Sacken** also, ein Mann nach der Welt,
Der einen der Ersten am Hofe vorstellt.
Sein Nam' ist gerühmt, und schwer ist sein
Geld

Schwimmt in des Himmels reichen Segen,
Worauf selbst König Salomon
Und manch gekrönter Weisheitssohn
Werth und Gewicht zu legen
Sich nicht entbrechen kann.
— Mit Freuden sieht Berlin ihn an,
Und wünscht ihm langes Leben,
Und wünschet, daß uns Gott der Herr
Mehr solche gute Häuser bescher.
Er mehret unsrer Hauptstadt Glanz,
Und um sein Haupt flicht Dichterkranz
Sich her, um seine Scheitel
Mit Preiß und Ruhm zu zieren,
Recht wie sichs will gebühren.

Den Staatsministre Graf **Schwerin**
Muß ich jetzt vor mein Forum ziehn.

Denn Forum hegt ein Chronickenschreiber,
Davor gehören Kaiser, König und Fürst,
Und jeder der nach Nachruhm dürst't.
Es ist kein bloßer Zeitvertreiber,
Wer von den Dingen in der Welt,
Mit Treue die Geschichte aufstellt.
Er wägt der großen Männer Thaten;
Zwar viele thuns erst, wenn Würmerbraten
Ein großer Mann geworden ist
Nach abgeschloßner Lebensfrist
Wenn ihn schon die Verwesung frißt.
Doch das ist unrecht — weil im Grabe
Ich nicht das Recht der Würmer habe,
Zu nagen an verstorbner Leiber,
Wie andre gemeine Lebensbeschreiber.
Was gehen mich die Todten an?
Daß ich von einem sollte sprechen,

Der sich nicht könnte an mich rächen,
Im Fall ich Unrecht ihm gethan.
Nein! Wer noch lebet, ist mein Mann,
Der kann noch selber mit mir sprechen,
Noch selbst mit mir die Lanze brechen;
Ich bin ja da! und fürchte keinen Straus,
Gehe ganz ruhig so ein als auch aus,
— Und bin für keine Katze die Maus.
Also mein Forum — ich laß' mir's nicht nehmen,
Ein jeder muß sich schon einmahl beqemen
Da zu erscheinen. — — Jetzt ist der Termin,
Wie schon gesagt, für den Grafen Schwerin
Hat ja so oft in den Zeitungen gestanden,
Ohn daß Dieselben beleidigt sich fanden,
Ihren Namen gedruckt zu lesen

Also ohne weitre Umständ und Wesen;
Ich kann bey meiner Treu nicht umhin,
Zu schreiben vom Grafen Schwerin.
Er ist ein Mann nach meinen Sinn
Von guten Humor und frölichem Wesen.
Ist immer brav und bieder gewesen,
Stand bey dem Könige in Gnaden,
Und that noch keiner Seele Schaden.
Doch wenn er jemand helfen konnte,
Er nicht erst lang zu grüblen begonnte,
Gieng mit der Wahrheit rein heraus,
Und brachte manchem — Seegen ins Haus.
War tapfer im Kriege und lustig beim Schmaus.
Führte das Corps der Gens d'Armerie,
Hatte auch manchmal viel Sorgen und Müh,

Blieb dennoch mit fröhlichem Sinn,
Immer noch Graf von Schwerin.
— Ward Staatsministre zuletzt, genießt in guter Ruh
Die Oberstallmeister Würde dazu.
Dabey woll Gott ihn ferner erhalten,
Daß er noch lange mag schalten und walten,
Bis er in gleicher Qualitet
Einst aus der Welt im Himmel eingeht.
Nicht um daselbsten auszuruhn,
Sondern auch da als Oberstallmeister zu thun;
Und mit feurigem Roßwagen
Noch manchen Elias — gen Himmel zu tragen.

Ich will alsdenn Pikeur bey ihm seyn,
Und reiten hinter den Wagen drein.

Lieben Leute, hört nun einen Mann euch nennen,
Welchen nicht zu kennen,
Hier in Preußens Staaten unverzeihlich Sünde ist,
Werth, daß man ihn nie vergißt,
Ist sein Name meiner Chronik Zierde,
Und mit brennender Begierde
Trag ich ihn in mein Geschichtsbuch ein.
Tausend Herzen ist er eingegraben,
„Schade, daß wir ihn nun nicht mehr haben!
Wird noch lang des Landes Klaglied seyn.
Ihn zu missen, fällt dem Patrioten hart,

Freude brachte seine Gegenwart,
Als er jüngstens wiederkehrte,
Nur als Gast Berlin beehrte,
Wo er allgemein geliebet ward — —
Freund des Königs! den die Treuen lieben,
Welche gern, was gut und recht ist, üben.
Deine Treu fürs Königliche Haus,
Für den liebenswürdigsten Gekrönten,
Dessen Leben wenn sie könnten,
Patrioten selbst mit ihrem Blut,
Und mit Thränen, wie mit ihrem Gut
Gern erkauften. — Deine immer gleiche Treue
Sieht aufs neue
Alle Welt, so oft du wiederkehrst.
Ohne daß du Sold begehrst,
Durch dein Beyspiel uns belehrst,

Wie aus reinen nicht lohnsüchtgen Trieben,
Man seinen besten König kann lieben.
Abgöttisch fast, ehr ich dich Mann!
Mit deinem fühlenden Herzen
Sahst du nie ungerührt, des Leidenden
Schmerzen,
Und nie den Armen hülflos an.
— Aus weiter Fern mit forschendem
Blick
Sah ich dich deines Lebens Glück,
Noch nie allein dich erfreun, bereit nicht
bloß zu rathen,
Erzählten deine stille Thaten
Die Größe deiner Seelen — —
Verzeihend wenn andere fehlen,
Siehst du der Menschen Schwächen
Nicht an, um sie zu rächen.

Wenns aber gilt was Guts zu thun.
Sieht man dich niemals ruhn — — —
Was dieses Bild nicht saget,
Fügt Horstens Name bey
Denn meine Muse waget,
Kein Bild was seiner würdig sey.

Gottheit Merkur! um deine beflügelte
Sohlen
Möcht ich dich bitten, sie mir grosgünstig
zu leihn;
Sie dürften mir jetzt nöthig seyn,
Um gleich so manchen nachzuholen,
Der noch vom ersten Chronickenstück
Zurück ist — den sein gutes Glück
Auf erhabne Stellen führte,

Während daß Friedrich der Große re-
giérte.
Da fehlt mir noch im weiten Staatsrathssaal
Von Schulenburg der General.
Durch ihn wird dieses Vakat ergänzt.
— Ein Name, der so ofte schon glänzt
In den Geschichten der Erden,
Muß nie vergessen werden.
Er stammt aus einem edlen Geschlechte,
Was seine alte gegründete Rechte,
Auf Ehre und auf Ruhm
Wie auf ein Eigenthum,
Seit mehr als hundert Jahren,
Stets wußte zu bewahren,
Wo immer Schulenburgs waren.
Lob dieser Familie ist ein Tribut,
Den diesem schönen edlen Blut,

Dem

Dem Neide zum Trutz, Geschichtschreiber
zollen,
Wenn sie treu und ehrlich seyn wollen.

Drumm nenn' ich auch zu gleicher
Frist
Den, der von Blumberg Erbherr ist.
Der Würde nach Geheimder Rath,
Ein seltner Mann von Geist und That,
Vom allerbesten Herzen,
Voll Witz in seinen Scherzen.
Bey seinem Fleiß, bey seiner Müh,
Ein Feind von der Pedanterie,
In dem der Zeug zum großen Mann
Schon schien von Kindesbeinen an — —
— Ein würdges Glied von unsrer Chur-
mark Ständen,

Von

Von deren großen Credit man hört an allen
Enden.
Die gut für Millionen sind,
Wenn man sie unterzeichnet find't.

Der Landschaft an Kredit gleicht unsrer
Banko Schatz,
Dies große Institut verdienet seinen Platz
In dieser Chronika,
Und steht zum Dienst des Nächsten da.
Zu helfen ist sie stets bereit,
Und dient bey dieser knappen Zeit
Sich Hülfe da zu holen;
Drum wird sie auch ehrlichen Leuten em-
pfohlen.
Auch diese regieret Schulenburgs Geist,
Der aus Verdienst Ministre heißt;

Und fast in allen Fächern
Zu Hause ist wie in eignen Gemächern.
Auch hier ist **Wlömer** der oberste Richter,
Als Dirigenten nennet der Dichter
Den immer gutmuthigen fleißigen Mann
Jn Rosen und den braven **Willmann**.

Jetzt Freunde, gebt acht, hier ist was
zu schaun!
Ebs rares — da könnt ihr sicher drauf
baun.
Erschreckt euch nur nicht! 's ist unsre Regie,
Sie war in fremden Händen sonst nie.
Zu der Zeit — da der Esel auf Rösen
Noch gieng — ihr kennt das Wahrzeichen
alle,
Was an der Marktkirche steht in Halle,

Da hatten wir keine Franzosen.
Jetzt sind sie auf der Regie,
Das macht den Deutschen viel Müh
Und Kummer — daß sie lernen müßen,
Wenn sie — noch die Sprache nicht wissen,
Die Monsieur de l'Aunay spricht,
Und **Grodart** — mit einem Pariser Gesicht.
Doch immer stiftete dies Institut viel Gutes,
Wir lernten französch's um desto bessern Muthes,
L'homme à quarante ecus mehr mit Verstand zu lesen,
Wir sehen was wir sind — und was wir einst gewesen.
Indessen ist es wahr, und man kann darauf schwören,

Daß

Daß uns die Franzosen Künste lehren,
Die zur Verbeßrung der Finanzien gehören.
Auch gereichts sicher dem Lande zu ehren,
Daß sich Fremde treflich bey uns nähren,
Und ihr Gut gar mächtiglich vermehren,
Oekonomisch wenig nur verzehren,
Uns zur Schande, nicht einmal mit leeren
Händen nach Champagne kehren,
Um daselbst en grand Seigneur mit Ehren
Teutsches Geld in Livres umzukehren.
— Bey den Franzosen fällt mir Jakobs
Leben ein:
Da dieser Patriarch den Kopf auf einen
Stein
Gelehnt — zum Bette nur die harte Erde
hatte,
Zur Decke des Himmels prächtiges Zelt,

Zum Eigenthum nichts in dieser weiten
Welt
Als seinen Stab — wie er so kam zu
Labans Gütern,
Dort angestellt wurde unter den Hütern
à Condition viel Plus zu schaffen,
Sich selbst nicht vergaß mit Lämmern und
Schaafen,
Und bey Herr Labans Töchtern zu schlafen,
Nicht bloß zum art'gen Zeitvertreib
Für dienlich fand — sondern mit Recht
auf sein'n Leib
Sich auch ein anständigs Kleidchen zu
schaffen,
Und im Alter ohne Sorgen zu schlafen —
— — Wie er da reich ward, und mit
gewaltiger Heerde,

Die

Die ihm unser Herr Gott durch Wunder
bescherte,
Mit den Töchtern Labans nach Israels
Weise
In der Nacht aufbrach, eine kleine Reise
Nach Haus zu den lieben Seinen zu ma-
chen,
Mit Kameelen, beladen mit prächtigen Sa-
chen.
Zwar reiste Laban hinterher,
Und sprach Mensch! du betriegst mich gar
sehr;
Doch Jakob hatt' ein mächtig Heer
Und zog in Ruhe weiter
Als wie ein — Mann ganz heiter,
Pries seinen Gott, der so viel Seegen
Beliebte auf Jakobs Finanzkunst zu legen,

Und sprach, nach überstandner Nacht,
Mit wahrer herzlicher Andacht:
Als ich, vor etwa zwanzig Jahren,
Hier über diesen Jordan gieng,
Und mein' Gepäcke Armuth waren,
Da hatt' ich nichts als dieses Ding,
Den Wanderstab in meinen Händen
Und kaum ein'n Sack um meine Lenden,
Und jetzt bin ich ein reicher Mann,
Der über zwey Heere gebieten kann
— Der alles ehrlicher Weise gewann!
Dein Seegen, Heer! ist Schuld daran.

Beynahe auf eine ähnliche Weise
Machte schon Herr **de Lattre** die Reise;
Nur daß er seine **Rahel** zurückließ,

Weil sein Herr Schwiegerpapa **Laban** nicht
hieß.
Dank sey es dem Frieden! der Galliens
Kinder
Zu Taxatoren der Schaafe und Rinder,
Und was noch sonsten steuerbar ist,
Uns gnädiglich schenkte — so daß wir mit
Freuden
Die einheimschen Gäste nun gern mögen
leiden;
Da sonst, wie in Geschichten man liest,
In Halberstadt, Cleve und Mark
Sie drückten die Leute gar stark,
Da liebte man nicht die Franzosen,
Sie nahmen den Leuten den Rock,
Parlirten mit dem Stock;
Kaum ließen sie ihnen die Hosen.

Das hieß nach dem jure belli agirt,
Jetzt wie's nach dem jure pacis gebührt,
Man sie nur als liebe Freunde verspürt.

Nun zu den Geschichten Berlins, die
uns zu reden geben,
Wenn wir ohne Geist und Leben
Pagoden gleich sitzen, bey Quadrille, l'Hom-
bre und Whist,
Daß es für Leute von Kopf, kaum aus-
zuhalten ist.
Da kömmt es nun männiglich treflich zu
statten,
Wenn sich Dinge zugetragen hatten,
Die dem Stummen die Zunge lösen,
Zu sprechen vom Nächsten im Guten und
Bösen.

Jetzt

Jetzt sind es besonders die Kaffegeschichten,
Die rechnen nun viele zu schweren Gerichten;
Der Krämer soll leider nicht mehr defraudiren,
Der Gaumen sein liebstes Getränke verlieren,
Oder noch größre Accise abführen.
Dies ursacht ein jämmerlich Klagegeschrey,
Daß einem wird angst und bange dabey.
Indessen giebt es vielleicht für manche weibliche Puppen
Bessern Aptit zu Wasser und Suppen,
Und ist Epoke für uns — gebt im Calender nur acht,

Ob's nicht künftig neue Zeitrechnung aus-
macht.
Hinführo mag der Allmanach nur schrei-
ben:
Im Jahr nach Heilung der Gicht und
schlimmer Glieder Weh,
Der weiblichen Vapeurs, die durch den
Giftkaffee
Nunmehr bloß Attribut der ersten Damens
bleiben,
Und beym geringern Volk gesundre Sach'n
vertreiben.
Leider kommts etwas zu spät. Die Gene-
ration
Ist schon durch dies Getränk zur Popu-
lation

Nicht mehr so tüchtig — als sonst durch
nicht enervirende Sachen,
Die lieben Alten — war'n, robust zum
Menschenmachen.
Doch kömmt's noch unsern Kindern zu gut,
Wenn sie wen'ger verderben ihr frisches
Blut.

Ein Schach in Persien stand einst mit
seiner Frau,
Und beyde betrachteten das traurige Spe-
ktakle genau,
Als man ein muthig Roß um seine besten
Sachen
Zu bringen, durch einen grausamen Schnitt
Bedacht war — so, daß es zwar zum
Ritt

Bequem blieb, aber nicht mehr kleine Foh-
len zu machen.
Der Schach trank gern Kaffee, der armen
Frau zur Plage,
Dies bracht' ihr noch traur'gere Nächte als
Tage,
Weil ihm der böse Kaffee
Verschaffte Gliederweh,
Sobald er, sie zu amüsiren,
Den königlichen Zepter sollte führen.
Wozu die Grausamkeit! schrie diese Kö-
niginn,
Warum quält man das Roß? man geb'
ihm Kaffee hin.
Wenn euch dies Beyspiel nicht die Kaffee-
lust kann nehmen,

Ihr Damen unsrer Zeit! so mögt' ihr euch
bequemen,
Euch künftig gar nicht mehr Männer zu
nehmen.

Noch dauert auch der Lärm über neue
Gesänge,
Die sind jetzt schrecklich im Gedränge;
Weil jeder Freyheit hat, zu singen was
er will,
Oder zu schweigen ganz und gar still.
Dies Dinges hab' ich schon vorher gedacht,
Seitdem ist der Zank noch wicht'ger ge-
macht.
Es wird darüber gepredigt, geschrieben,
Und noch ist es ziemlich beym Alten ge-
blieben.

Wird auch wohl ferner bleiben so,
Des sind die meisten herzlich froh,
Und schwerlich wird die Million
Den Verlegern werden zum Lohn;
So richtig sie war gerechnet worden,
Von dem Profitsuchenden Orden;
So sehr sich auch der Klerus bemüht,
Und selbst das Kleid eines **Weltmanns** anzieht,
Um unter der Maske bey guten Schaafen
Sich etwas bessern Eingang zu schaffen,
Und mehr Vertrau'n — als der geistliche Stand
Bisher bey orthodoxe Christen fand.
Zur Freyheit gehörts feylich neue Lieder zu dichten,
Aber nicht nicht darüber päbstisch zu richten,

Oder aus Muthwill zu greifen an,
Den, der nichts hatte zuwider gethan,
Um den Streit noch größer zu machen,
Zum Nachtheil der so empfohlenen Sachen,
Die dadurch oft ins Stecken gerathen,
Wenn die Gereizten Gegenwehr thaten,
— Das leider schon geschehen ist,
Wie man im Supplement von dieser Chronik liest.

Ihr, die gern was Neues wißt,
Was Gutes auch — was niemand verdrießt;
Laßt euch zum Schluß noch etwas erzählen,
Was dieser Chronik ohnmöglich darf fehlen.
Von einem Mann eine seltene That,

Die wenig ihres gleichen hat —
Beynahe eine altrömische Geschichte,
Doch diesmal selbst hier kein Gedichte.

Vor viertausend Thaler kauft einer ein Haus,
Wirft aber den Bewohner nicht raus;
Läßt's jetzt auf des letztern Namen verkaufen,
Auf dreytausend Thaler ists höher gelaufen.
Ihm bringt der Bewohner das ganze Geld,
Wovon der Besitzer viertausend behält;
Die hab' ich, spricht er, nur gegeben,
Auch ihr, mein Freund, sollt leben,
Dreytausend sind jetzt mehr bezahlt,
Die sind für euch — ich bin bezahlt.
Ein Bürger war's, den wir so schön

In unserer Hauptstadt handeln sehn.
Zur Ehre der Bürger Berlins sey dieser
edlen That
Zum Monument bestimmt der Schluß von
diesem Blatt.

Supplement

zum Ersten Stück der Chronika von Berlin,

in einem

Sendschreiben

an

den Weltmann in Berlin, wohlmeritirten Tantenbekehrer

und

Verfasser

der Briefe an einem Landgeistlichen, das neue Gesangbuch betreffend,

von

dem Verfasser der Bokiade.

Berlin, 1781.

Mein Herr!

Ich nahm mir **Zeit und Gedult** Ihre Briefe über das neue Gesangbuch zu lesen, ob solche gleich in einem etwas langweiligen und im ächten alten Tantenton geschrieben waren — ich bewunderte die Gabe, mit welcher Sie Ihre gute alte Tante von dem alten Porstenschen Gesangbuch zur Verehrung der neuen Liedersänger herumholten; und da ich auch noch ein Paar rechtschaffene alte Tanten habe, die auf Orthodoxie halten, und die Gesänge des Porstenschen Gesangbuchs auswendig wissen, mit welchen sie in den Himmel zu kommen hoffen, ohne nöthig zu haben, noch erst auf ihre alte Tage neue Lieder zu lernen; so hätte ich Ihnen gern **Zeit und Lust** gewünscht, auch für diese Ihre Tantenseelsorge in Person anzuwenden, und zu diesem Behuf eine kleine apostolische Wanderschaft anzutreten, um zu versuchen, ob Sie mit meinen alten Tanten

eben so leicht fertig werden könnten wie mit der Ihrigen. Bey diesem frommen Wunsch würde ich es haben beruhen lassen, ohne mich um diese unbedeutende Reformationssucht weiter zu bekümmern, da solche immer nur die Schaale der Liturgie, nicht aber den Kern und das Wesen der Religion betrift, mithin keinen sonderlichen Einfluß auf richtiges Erkenntniß in Religionssachen haben wird — und bloß ganz fruchtlose Zänkereyen zu veranlassen, in der Folge noch mehr verspricht, als die Erfahrung schon bisher ausgewiesen hat. Aber als ich gegen das Ende dieser Broschüre einen Namen gemißhandelt erblickte, der fast so aussahe, wie der meinige — unter welchem ich selbst auf der Bühne dieser sektirischen Zänkerey **höchsteinfältiger** und **höchstboßhafter** Weise hervorgezogen werde — da hielt ichs für Pflicht, nicht bloß die stumme Rolle zu spielen, und mich aushunzen zu lassen; sondern in der ehrwürdigen Gesellschaft des Kaufmann Apitsch, Ihrer Tante und Ihrer eigenen apostolischen Person ein Wort mit zu

sprechen,

sprechen, da ich doch nun einmal wider meinen Willen als Akteur in dieser erbaulichen Farce mit aufgeführt bin.

Vorläufig will ich den Ausfall, den Sie mein Herr, ziemlich tantenmäßig auf meine Person gewagt haben, nur mit wenigen berühren — Sie **wissen wenig von mir**, wie Ihre Worte lauten, sie haben nur gehört, **daß ich wöchentlich die Pressen beschäftige** — Sie selbst haben meine Schriften zu lesen weder Zeit noch Lust gehabt (natürlich! für einen Mann, der so viel Zeit bedarf, um Stück vor Stück zwey dicke Gesangbücher mit einander zu vergleichen, und dessen **Lust** sich darauf einschränkt, mit gottseligen Tanten Conzilien zu halten, um die Resultate davon im symbolischen Geschmack der Welt als Muster und Vorschrift vorzulegen) — Sie wollen auf das Wort des Kaufmann **Apitsch** und Consorten nicht glauben, daß abscheuliche Lästerungen wider das heilige Wort Gottes in meinen Schriften enthalten sind (wieder natürlich! denn der Kaufmann Apitsch ist nicht von Ih-

rer Parthey, und muß folglich im schlechten Credit bey Ihnen stehen.) Aber Sie haben gehört, von würdigen und einsichtsvollen Weltleuten, daß ich viele unanständige, der Religion und guten Sitten nicht vortheilhafte Dinge, so wie auch manche sehr fade Spötterehen über biblische Geschichte u. dgl. einmische — — — Wenn das nur nicht solche würdige Weltleute sind, die unter der Maske religieuser Charlatanerien über angebliche Angriffe auf wahre Religion ohne Noth seufzen — um es sich nicht merken zu lassen, daß nur ihr eigener Phariseismus sein Theil bekommen und gefühlt hat — solche Weltleute, denen die äußere Larve der guten Sitten abgezogen ist, um ihre böse Sitten sichtbar zu machen! Und was die sehr fade Spöttereyen über biblische Geschichten betrift, so möchte ich wohl wissen, was sich der Verfasser bey dem Wort fade gedacht hat — er scheint sonst ein guter Puriste zu seyn, und nur teutsch zu schreiben — vermuthlich ist ihm fade was nicht gut schmeckt, und historisch richtige in ihrem eigenen

nen komischen Lichte gesetzte abentheuerliche Geschichte schmecken denen Freunden von Feenmährchen nie gut.

In Absicht einer guten Parthie altbiblischer Geschichten möchte sich **der Weltmann in Berlin**, als Vertheidiger des neuen Gesangbuchs gegen das alte ehrwürdige Porstensche Gesangbuch, wohl in einer ziemlichen Verlegenheit befinden, wenn er in der Beichte auf seine Seele sollte gefragt werden: wes Glaubens bist du? Vielleicht sind wir in unsern Urtheilen über diese Gegenstände nicht so sehr weit aus einander — ich glaube, **seinen Schlag der christlichen Glaubensgenossenschaft** zu kennen, und da dürften die mir Schuld gegebene **fade Spöttereyen** über biblische Geschichte vielleicht Objekte betreffen, die **dieser Schlag** eben nicht **zum heiligen Wort Gottes rechnet**, die man aber als Mittelschlag zwischen Orthodoxie und Heterodoxie gern mit Stillschweigen möchte übergangen haben, weil diese Parthie die Pudenda des alten theologischen Systems betrift, woran — heutige Theo-

logen gar nicht mehr künsteln, weil bey aller angewandten Mühe, außer der Würde des Alterthums, doch keine andre Würde diesen Geschichtchens beyzubehalten steht.

Dies beyläufig — eine nähere Parallele werde ich nachher ziehen, und wir wollen sehn, ob die alten biblischen Geschichten nicht mehr Berechtigung haben, in einem anständigern Gewand neu aufgestutzt zu werden, als das so sehr herabgesetzte Porstensche Gesangbuch, worüber **der Weltmann in Berlin** zwar nicht Spöttereyen zum Lachen sagt, aber in einem Ton der äußersten Verächtlichkeit Glossen drüber macht, daß selbst seine bejahrte Tante die Augen drüber niederschlagen und roth dabey werden muß — die arme Tante!

Der eben so **einfältige** als **boßhafte** Vorwurf des **Weltmanns**, den er auf Hörensagen nachschwatzt, daß meine Schriften Dinge in sich faßten, die der Religion nachtheilig wären; müßte, wenn es ihm möglich wäre unpartheyisch und ehrlich zu sagen, bey ihm und Consorten um so eher wegfallen, da er selbst

das

das Prinzipium hat, daß nicht alles Religion ist, was von vielen dazu gemacht ist; daß ein Haufen Menschengrillen, und sehr uneigentliche wo nicht gar ganz unrichtige Vorstellungsarten die wahre reine aufgeklärte Religion verdunkeln, und daß Wegschaffung schwärmerischer Fratzen von der einfachen geläuterten Religion derer, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, zu dem pflichtmäßigen Fortschreiten in richtigerer Erkenntniß gehört, wodurch Licht und nackte Wahrheit gewinnt, die noch immer, auch bey den aufgeklärtern Protestanten, in einer künstlichen Finsterniß mystischer, der reinen Religion ganz fremder Vorstellungen gehüllt ist. Warum giebt der Weltmann dem neuen Gesangbuch vor vielen der alten von Porst gesammleten Liedern den Vorzug? bloß darum, weil die letztern viele misterieuse und figürliche Vorstellungen enthalten, die unbeschadet der wahren Religion mit simplern und deutlichern Begriffen verwechselt werden können, weil mehr bloße Menschensatzungen dadurch weggeräumt werden, die als

Schutt das Hauptgebäude der Religion verbargen und verunzierten. Sein Prinzipium ist also offenbar, daß ohne Nachtheil der Religion noch vieler Schutt wegzuräumen ist — es muß folglich ohne Nachtheil der Religion möglich seyn, noch etliche Karren voll Menschensatzung mehr wegzuführen, wenn nur das Wesen und der Kern der Religion — Gott und die Verehrung dieses unbegreiflichen Grundwesens unangefochten bleibt. — Stroh und Stoppeln zusammengetragen von unkundigen schwärmerischen theologischen Scribenten mögen immer verbrennen, der feste Grund Gottes wird darum doch bleiben — in diesem Punkt bin ich mit dem Weltmann in Berlin ganz eines Sinnes, wenn ich gleich bey Angriffen auf Nebendingen, die nicht zum Wesen der Religion gehören, in meinen Schriften nicht eine so tantenmäßige Sprache führe, als dieser Vertheidiger des neuen Gesangbuchs.

Der Vorwurf des Nachtheils den meine Schriften den guten Sitten bringen sollen, ist

bloß boshaft, da ich nur die bösen Sitten, wo und bey wem ich sie antreffe, züchtige — Die ungenannten Weltleute auf deren Urtheil sich dieser ebenfalls ungenannte Weltmann beruft, möchten denn das den guten Sitten oder der Höflichkeit vielmehr, für nachtheilig halten; daß ich nicht bloß die Geringern und die Mittelstände zu den würdigen Objekten meiner züchtigenden Satire rechne, sondern selbst mit Narren und Bösewichtern in ehrwürdigen Masken meinen Scherz treibe — — welches denn freilich vielen ansehnlichen Weltleuten höchst schmerzlich seyn muß, weil sie bisher nur mit dem Weyrauch schmeichelnder und ganz unverdienter Dedikationen von Schriftstellern eingeräuchert wurden; wenn sich ja einer die unterthänige Freyheit heraus nahm, ihrer mit Namen zu gedenken.

Die Anmerkung **des Weltmanns in Berlin**: daß man es denen Consistorialräthen in Berlin nicht zur Last legen könnte, daß **sie mich duldeten, da Gott und der Monarch mich duldete**; diese gar feine Anmerkung und

Apo-

Apologie für die hiesige Geistlichkeit ist ganz richtig. Diese ehrwürdigen Männer mit allen ihren Anhängern und großen Freunden, sind, wie ich ihnen selbst das Zeugniß zu geben mich nicht entbrechen kann, ganz unschuldig daran, daß mir christliche Duldung zu theil wird, weil — wie der Weltmann diesen Consistorialräthen das überschwenglich rühmliche Kompliment macht, der Grund dieser Duldung darinn anzutreffen ist; daß Gott und der **Monarch mich duldet** — ich habe die Ehre hinzuzusetzen — weil **der Monarch**, der sicher noch etwas mehr beschäftigt ist, als **der Weltmann in Berlin**, bisweilen einen Augenblick **Zeit** und **Lust** hat, meine kleine Schriften zu lesen, wie er schwerlich **des Weltmanns** langweilige Tantendiskurse lesen dürfte, — weil dieser eben so weise als liebenswürdige Monarch durch Cabinetsordre mir die speziale Erlaubniß ertheilt hat, meine periodische Schriften ungehindert fortzusetzen (ein Umstand der dem Kaufmann Apitsch und dem **ungenannten Weltmann** und wohlmeritirten

Tan-

Tantenbekehrer, der von mir wenig weiß, ganz unbekannt gewesen seyn muß) und weil der in seinem Carakter und in seinem Regierungs-system ganz unerschütterlich dezidirte König — der keiner Tantenrathgeberey nöthig hat, seiner von **dem Weltmann in Berlin** kommentirten Cabinetsordre, das neue Gesangbuch betreffend, die herrliche Klausel hinzufügt: **Die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden.**

Solchergestalt ist es nach der Erklärungs-methode **des Weltmanns in Berlin**, der eine so sonnenklare Ursach anführt, warum ich von der hiesigen Geistlichkeit geduldet werde, ganz begreiflich; daß diesen würdigen Männern dieserhalb nichts zur Last gelegt werden kann. Unsere alte ehrliche platte teutsche Vorfahren, die nicht leicht **ein Blatt vor den Mund nahmen**, immer so gerade mit der Thür ins Haus fielen, und mit bildlichen und sprich-wörtlichen Redensarten mehr Richtigkeit und Energie verbanden, als heutige Gegner der Bildersprache verdauen können, diese alte biedre

Män-

Männer pflegten eine solche Rechtfertigung, wie der **Weltmann in Berlin**, denen hiesigen Consistorialräthen über die Duldung meiner schriftstellerischen Person angedeihen läßt, kurz und gut so auszudrucken, daß sie gerade heraussagten: **Der Knüppel liegt beym Hunde.**

Ich meines Theils hätte die berlinischen Wächter Zions über diese ihnen zur Last gelegte Duldung auf eine andre Manier vertheidigt, wenn ich glaubte, daß sie gegen eine solche Anklage meiner Vertheidigung bedürften. Ich würde gesagt haben, daß diese Männer einen zu hohen Begriff von der Uebermacht der Wahrheit hätten, um sich durch blinden Eifer dagegen zu rüsten, — daß wenn Irrthum oder falsche unrichtige Sätze in meinen Schriften wären, so würden sie durch die Macht der Wahrheit ohne Kirchenbann wie Nebel gegen die hellere Sonne verschwinden, wenn aber Wahrheit drinn sey, so würden weder Sophistereyen noch Bannstralen darwider helfen, und ich würde auch ohne den Schutz,

den

den der Monarch der Freyheit des Geistes verleihet, unsre vernünftigste Geistlichen zu tolerant gehalten haben, als daß sie — noch jetzt von Scheiterhaufen träumen könnten.

Der Weltmann in Berlin betrachtet die Consistorialräthe hieselbst nicht aus diesem milden Gesichtspunkte — — und freylich mag er sie wohl besser kennen, als ich, wenigstens giebt er sich die Miene, sie ganz genau zu kennen, ich lasse es also auch dahin gestellt seyn, welche Vertheidigung ihrer Duldung die richtigste ist.

Schließlich versichert der **Weltmann in in Berlin**, durch eine gar feine Wendung, „daß die hiesige Geistlichen kein großes Wohl„gefallen an meinen Schriften fänden, daß „sie zuverläßig mit mir kein heimliches Ein„verständniß unterhielten.“

Der Mann sollte das Publikum beynahe auf Gedanken bringen, die bisher noch keiner Seele eingekommen waren.

Lichtwehr in einer seiner Fabeln sagt: Wer sich entschuldigt, eh' man klagt, der giebt

sich

sich selbst zum Thäter an. Ueber Einverständniß aber existirte keine Klage, sondern nur über stillschweigende **Duldung** — Wenn nun mehr solche spekulativische Köpfe wären, wie der **Weltmann in Berlin**, die so weit ausholend auf geheime Absichten Schlüsse machten, und wirklich dächten: Das Ding kann wohl möglich seyn — — so gerade zu wollen selbst die aufgeklärtesten Köpfe unter den Consistorialräthen noch nicht alles sagen, was sie abweichend vom alten System glauben — — So viel wird in theologischen Schriften wohl freylich gemunkelt, daß z. B. nicht alles immediate wörtliche Eingebung des heiligen Geistes sey, was in der Bibel geschrieben steht — — daß nicht alles wirklich so ganz kanonisch sey, was bisher zu den kanonischen Büchern gerechnet worden — aber daß die historischen Bücher des Alten Testaments nichts anders wären als partheyische mit vielen erdichteten Begebenheiten verwebte Erzählungen, von Partisans des jüdischen Volks, was absichtlich eine blendende Rolle spielen sollte,

beschrie-

beschrieben; dieses wollen sie Amtshalber noch nicht laut sagen. Eben um deswillen möchtens diese Herren wohl gern sehen, daß so ein freimüthiger Schriftsteller aufträte — der das Eis bräche und als ihr Vorläufer Bahn vor ihnen her machte, um das Volk an eine freiere Denkungsart zu gewöhnen, bis es Zeit sey das alte System ganz abzuschaffen — — — Wenn, wie gesagt, durch solche Apologien, wie sie der gar feine Weltmann in Berlin macht, mehr dergleichen feine Köpfe solchergestalt spekuliren sollten, so würden durch diese Vertheidigung die Herren Consistorialräthe noch schlimmer dran seyn, als durch eine nicht so weit gehende Anklage, und das möchte denn der böse Weltmann auf sein Gewißen nehmen — ich an meinen Theil wollte es nicht zu verantworten haben aus Indiskretion brave Männer in einen solchen Verdacht zu setzen, selbst denn nicht,

wenn es auch wahr wäre, daß ich heimlich aufgemuntert würde, gegen vermorschte Mauern des alten orthodoxen Systems Bresche zu schießen und Sturm zu laufen, um die Absicht der scheinbar vertheidigenden Commendanten zu begünstigen, die allenfalls bereit seyn könnten, die unhaltbare Festung zu übergeben, so bald sich solches mit Ehren thun ließe.

So viel unbekannter weise auf den Ausfall, den dieser Tantenbekehrer gegen mich unternommen hat! wenn dieser Mann, der wie er sagt mich bisher wenig kennt, mich einmal näher sollte kennen lernen, und wenn ich selbst einmal so glücklich wäre auch seine Bekanntschaft zu machen; so wirds noch immer Zeit seyn, sich einander weiter zu sprechen.

Jetzt zur Sache selbst — im Grunde wird de lana Caprina gestritten, wenn über die Frage gestritten wird, ob das alte oder

das

das neue Gesangbuch beßer sey. Ob unser guter Herr Gott in Prose, oder in gereimten Versen, mit Melodie oder ohne Melodie, in einer reinen teutschen Mundart, oder im alten kraftvollen Bilderstil unserer nicht so verfeinerten Vorfahren angebetet und gelobt wird; darauf kömmt es nicht an. Das beste Gebet ist: Verlangen des Herzens nach den Gütern, die der Allesgeber unter seinen Kindern austheilet, ist Vertrauen auf seine weise Vaterliebe, die am besten weis, was einem jeden gut und nützlich ist, und das beste Lob Gottes besteht unstreitig in der unterworfenen Zufriedenheit des Herzens mit den Verhängnißen der Vorsehung, und freudiger Genuß des unzehligen Guten, was wir täglich von der guten Hand Gottes empfangen.

Beim Gebrauch der Gebets- und Liederformulare kömmt es blos auf Herzenserhebung zu dem höchsten Wesen an, an

dem wir unsere stille Seufzer oder unsere laute Andacht richten — auf reines Teutsch und zierlichen Ausdruck sehen nur Menschen, **Gott siehet das Herz an, und verstehet die Gedanken der Menschen von ferne.** Um dem lieben Gott die Cour zu machen, brauchts gewiß keiner schönen Poesie und keiner zierlichen Redensarten — und vor diejenigen die ihre Lieder, und Gebetsformulare gebrauchen, wenn sie in der lautern Absicht ihre Stimme zum Himmel erheben um ihre Abhängigkeit von Gott in Anrufung seiner Hülfe oder im Preise seines Namens laut zu bekennen, bedarfs eben so wenig studirter Redensarten — das Lied erhält seinen Werth vom Herzen, aber das Herz erhält seinen Werth nicht vom Liede.

Ich glaube, daß wir mit gutem Gewißen annehmen können; daß die alten Liederdichter, ob sie gleich nicht eine so gefeilte Hofsprache in ihrer Gewalt halten, es bey Abfaßung

faßung ihrer Lieder doch herzlich gut meinten — wer nur mit derselben gutgemeinten und frommen Gemüthsverfaßung diese alte Lieder singt, der wird nichts ärgerliches und nichts anstößiges darinn antreffen, und zuverläßig keine arge Gedanken dadurch in sich selbst erwecken.

Das ehrliche Händedrücken eines guten Landmanns, der mir seine Liebe und Erkenntlichkeit bezeigen will, ist mir mehr werth als das zierliche Compliment eines Hofjunkers, der mir seinen tanzmeistermäßigen Reverenz macht, von dessen zuckersüßen Lippen die schönsten Worte fließen, und dem man's an der Nase ansieht, daß er mehr seiner Geschicklichkeit, als meiner Person eine Douceur macht.

Nach diesem festen Grundsatz, daß es bei wahrer Verehrung Gottes und bey Achtungsbezeigungen gegen Menschen, **nur auf innere Gesinnung**, nicht auf schöne

abgezirkelte Worte ankömmt, ist noch kein hinreichender Grund vorhanden — blos des abgemeßneren Ausdrucks, des Reims und des richtigern Silbenmaaßes wegen, durch neue Liederformulare die alten, die sich blos durch gute Gedanken und ehrliche Andacht empfehlen, zu verdrengen und dadurch Specktakle unter Christen zu machen, die nicht so fein raisonniren wie der **Weltmann in Berlin** — bey aller Einfalt des Herzens aber nicht minder ihren Sinn auf Gott richten, wenn sie ihr von Kindesbeinen an gelerntes Lied aus **Porst** singen, als wenn sie in der höhern Sprache der Poesie, nach den Regeln der Critik, den dichterischen Künstler in seinem feinen Vortrage mehr bewundern als Gott, welcher leider über den Schmuck mit welcher man sich auch in seiner Andacht vor ihm brüstet, am ersten vergeßen wird.

Das der **Weltmann in Berlin**, um das neue Gesangbuch zu erheben, das alte Porstenschen, so gar tief heruntersetzt ist ihm auf keine Weise zu verzeihen. Vernünftige Gottesanbeter fanden in diesem altporstenschen Gesangbuch Lieder, die noch kein neuer Liederdichter besser gemacht hat. Das Lied: **Befiel du deine Wege, und was dein Herze kränkt** 2c. ist ächte Gottesanbetung im Geist und in der Wahrheit — dies herrliche Lied hat durch den Verbesserer verlohren — es heißt jetzt: und was **die Seele** kränkt. Warum **Seele** für **Herze**? Weil der Dichter um Sprachrichtiger zu seyn, ein reines zweisilbigtes Wort haben wollte. Es ist wahr, Herze ist nicht so richtig teutsch wie Herz. Aber Herz ist der Sitz der Leidenschaft, der Freude und der Kränkungen — die Seele ist Werkzeug des **Denkens** nicht der Empfindung. Hier ist also aus kindischer Ekele

lei der bessere Begrif dem zweisilbigtem Wort aufgeopfert — das heißt künsteln nicht verbessern.

Man erinnere sich doch was der unvergeßliche ehrlichfromme Gellert von dem harten Verse sagt: Es ist ja Herr dein Geschenk und Gab', mein Leib Seel und all's was ich hab ꝛc. Gellert, der die reinere Sprache des Jahrhunderts in seiner ebenso richtigen als fließenden Schreibart kannte, der die ganze Härte des Ausdrucks in dem angeführten Vers fühlte, aber auch die Kraft der Gott ergebenen Gedanken; wollte lieber von diesem Verse als von einer der schönsten Oden des Horatz Verfaßer seyn. Harte Ausdrücke in der Sprache unserer vielleicht bessern Vorfahren können der Andacht (und dazu sind Kirchenlieder bestimmt) nicht hinderlich seyn — Wenn man zu Gott redet und mit vollem Herzen zu ihm redet; so denkt man an solche Kleinigkeiten nicht — — in einen

wel-

weltlichen Gedichte worinn man seinem Gönner schmeichelt oder eines poetischen Mädchens Herz ersingen will, da laß ich die äußerste Zierlichkeit in Worten gelten.

Der Weltmann in Berlin, um das gute alte Porstensche Gesangbuch recht derb herunter zu machen, führt aber auch Lieder an, worin er nicht blos den harten Ausdruck, das unrichtige Silbenmaaß und den erzwungenen Reim tadelt, sondern auch höchst ärgerliche Anstößigkeiten darinn findet. Zum sonderbaren Beyspiel nimmt er das Lied: Herr ich will ja gerne bleiben, wie ich bin ein armer Hund etc.

Ein leichtsinniger Mensch wird diese nicht moderne Vergleichungen freilich unanständig und gar nicht hof-tonmäßig finden — aber nur die Art Menschen, welche so gar ernsthafte Feinde aller Anmerkungen über wahre Absurditeten sind, diejenige ehrbare Weltmänner, die jede biblische Reli-

quie mit Ehrfurcht wollen behandelt wissen, diese haben gewiß am allerwenigsten Ursach sich durch solche in Natur und Bibel gegründete Gleichniße zu scandalisiren. Die Vergleichungen mit Thieren um gute oder böse menschliche Eigenschaften auszudrücken, sind in der Dichtersprache, und in der biblischen orientalischen Schreibart gar nichts neues, und nur denen anstößig, die den Saamen der Anstößigkeit in ihrem eigenen Herzen tragen. Das biblische Gebet: Wie der Hirsch schreyet nach frischen Waßer, so schreyet meine Seele Gott zu dir — enthält eine sehr treffende Vergleichung um das sehnsuchtsvolle Verlangen einer nach Trost in Aengsten dürstenden Seele auszudrücken — aber wenn ein Hahnrei bei dem Bilde des Hirsches an seine unsichtbare Geweihe gedenket, so wird er auch in diesem Gebete Anstoß finden.

Es ist an sich selbst nicht anstößig, wenn es in der Bibel heißt: ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt's nicht ꝛc. Wenn aber Ochsen und Esel in der menschlichen Gesellschaft sich durch eine solche Anmerkung getroffen fühlen, so werden sie böß.

Die Vergleichungen mit einem Hunde, sind von der guten sowol als bösen Seite genommen, ihrer Natur nach ganz richtig und biblisch, noch weniger ist das geringste Unanständige dabey diese Vergleichung dichterisch zu nutzen. Wachsamkeit, Treue und Ergebenheit gegen Wohlthäter sind Eigenschaften, wodurch in ihrer Art Hunde manche Menschen beschämen, und diese Thiere sind überdis die Lieblinge der Menschen, ruhen im Schooß zärtlicher Damen und haben Freyheiten in den Cabinettern der Fürsten, welche sich herauszunehmen ich keinem Weltmann rathen wollte. Es ist also ein sehr

über-

übertriebenes Ekelthun, wenn der Weltmann in Berlin, das Bild des Hundes welches so voll erbaulicher Bedeutung ist, nicht leiden kann – ihn beschämt die Cananitin die sich durch den Hundetitel gar nicht abschrecken ließ zu bitten, sondern vielmehr ausdrücklich auf Hunderecht zu bitten, fortfuhr: Ja Herr! aber doch eßen die Hündlein die Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. Ich dächte, daß ein jeder der diese biblische Stelle mit Andacht lesen kann, auch durch das angeführte Lied sich in seiner Andacht nicht brauchte irre machen zu lassen.

Warum kann **der Weltmann in Berlin** denn die biblische Vergleichungen der Christen mit Schaafen leiden? Auch der Ausdruck war ihm anstößig: **Wohl uns des feinen Herren** — weil man sich bey diesem Ausdruck heutiges Tages nicht viel Vortheilhaftes gedenkt. Das thut man auch nicht, wenn man jemanden einen

dum=

dummes Schaaf nennt. Nach seiner Manier zu raisoniren, sollten also auch die arme Christen nicht mehr Schaafe heißen, um nicht die Idee zu veranlassen, daß sie die dummsten unter allen Creaturen wären. Unterdessen giebt es Weltleute sonderlich aus dem Finanzfach (und das scheinen die Weltleute dieses Weltmanns zu seyn, weil er etlichemal auf Geheimde- und Kriegsräthe und deren bellettrisirte Weiber provozirt) welche viel von Schaafen und vom Schaafscheeren halten, die nach dem Sprichwort ihr Schäfchen aufs Reine bringen, und also aus Finanzprinzipien auf Schaafe mehr halten als auf Hundestreue, welche denen die von Schafen leben, oft den Appetit verdirbt. Man sollte nimmermehr glauben mit welcher Delikatesse ein Bild aus Liebe zum Anstande verworfen, und das andere aus Konvenienz beybehalten wird.

Am allermeisten ärgert sich der **Weltmann in Berlin** über die alte Lieder, welche von der geistlichen Vermählung handeln — Diese figürliche Vorstellungsart der herzlichen Liebe frommer Christen zu ihrem Gott mit welchem sie immer inniger vereinigt zu werden wünschen, wird in der Bibel an mehr als einem Ort durch die zärtlichste Liebe zwischen Braut und Bräutigam vorgestellt. So lange man die Bibel in allen ihren Theilen gelten läßt; so lange besonders das hohe Lied Salomonis in der Kirche für ein Bild dieser bloß geistlichen Liebe zwischen Gott und den Menschen beybehalten wird, und so lange man es nicht anstößig findet Beschreibungen von den schönsten Mädchensbrüsten, von einem runden Bauch und rosenumsteckten Nabel und dergleichen Bildern der Wollust zu lesen; und für Gottes Wort zu debitiren; so lange sollte man auch solche Gebäude die auf solchem Grunde aufgeführt

geführt sind, ohne Aergerniß und Anstoß ansehen können.

Die gute Tante des Herrn Weltmanns war bei dem Porstenschen Gesangbuch alt und grau geworden, hatte die Lieder von der geistlichen Vereinigung unter fleischlichen Bildern ohne Aergerniß gesungen, und nie arges dabei gedacht, bis ihr weiser Neffe ihr das Verständniß öfnete, und ihre keusche Seele auf Gedanken half die ihr vorher — wenigstens wenn sie in frommer Einfalt ein geistliches Lied sang, nie eingefallen waren. Nach erhaltenen nähern Unterricht, daß in diesem Liede die ächte Sprache einer Buhlerin, die der Neffe freilich beßer kennen mochte als die Tante, anzutreffen sey, mußte sie nun freilich wohl die Augen niederschlagen — — bei ihr hatte es bis dahin geheißen, **denen reinen ist alles rein** — bei Weltleuten, die selbst in ihrer Andacht in geistlichen Bildern Doppelsinn finden, und

an ihr Mädchen denken, wenn sie die mistische Sprache der Kirche singen: trift die alte Wahrheit ein: **wes das Herz voll ist, gehet der Mund über.**

Bei der ganzen langen und deklamatorischen Vertheidigung der neuen Lieder, von welcher sich dieser verkappte Weltmann melirt hat, wird es in Absicht auf die Wirkung die davon zu erwarten steht, blos darauf ankommen, ob das Publikum eine Tante ist, die an der Altklugheit ihres Neffen Gefallen findet, oder ob das Publikum selbst Kopf und Kraft hat alles zu prüfen und das beste zu behalten. Ich beschließe diese Sache mit noch einigen Anmerkungen

Erstlich: Wenn das bisher in Gebrauch gewesene Porstensche Gesangbuch zu richtiger Erkenntniß in der wahren Gottanständigen Religion einer Verbesserung bedurfte, so mußte aus gleichen Gründen die Bibel selbst reformirt und verbessert werden,

denn

denn eben die Vorwürfe, welche vielen alten Liedern des Porstenschen Gesangbuchs gemacht werden, passen eben so gut auf viele Stellen der Bibel, sonderlich des Alten Testaments.

Das Porstensche Gesangbuch, heißt es, ist nicht nach der neuen Mundart unseres feinen Jahrhunderts eingerichtet — eben das gilt von der Bibel — darin herrscht ein noch älterer Styl, ganz im Geschmack der orientalischen Sprache, aus welcher sie ins teutsche übersetzt ist — nach dem Ton, wie er zu Luthers Zeiten im Gebrauch war.

Es sind uneigentliche und figürliche Redensarten in alten Gesängen, die unfigürlich genommen einem jeden verständlicher sind. Dasselbe trift auch auf die Bibel — diese ist ganz voll solcher uneigentlichen Vorstellungen, welche den alten Liedern so erschrecklich zur Last gesetzt werden.

Der Vertheidiger des neuen Gesangbuchs findet viel Anstößiges und Aergerliches in einigen alten Liedern, die einen ehrlichen Mann auf liederliche Gedanken bringen können, und die man jungen Mädchens nicht darf lesen lassen, weil selbst alte Tanten drüber roth werden müssen.

In der Bibel finden sich eben solche Stellen, welche die unwissende Jugend auf physikalische Kenntnisse führen, die ebenfalls zur Liederlichkeit gemißbraucht werden können. Ich will nicht einmal des bereits erwähnten Hoheliedes gedenken, weil doch der größte Theil der neuen Theologen schon so ehrlich ist, zu bekennen, daß — — dieses Stück der Bibel auch dem guten Christenthum unbeschadet, eben nicht für Sprache des heiligen Geistes braucht gehalten zu werden, da solche, die Differenz der Zeit abgerechnet, dem Geschmack Ariosts und Wielands eher anpassen möchte — — Aber selbst in den Büchern Mose sind Stellen . . . ich möchte wissen, ob der Weltmann in Berlin solche Stellen seiner Tante

auch

auch vorliest? und wenn ers thut, ob er seine reif werdende Tochter unterdessen fortschickt, um nicht zu früh klug zu werden, und ihre Neugier auf Scenen zu richten, die — der schlüpfrigste Romanschreiber nicht weiter treiben kann.

Bey einer richtigen Parallele zwischen der Bibel und dem Porstenschen Gesangbuch findet sich im Sprachgebrauch, in Ausdrücken und Bildern eine solche Verwandtschaft, daß dem einen von beyden Büchern recht seyn muß, was dem andern billig ist — wenn die Bibel unanstößig gehalten wird, warum nicht auch die alten Lieder? und wenn diese reformirt werden müssen, warum wird nicht auch derselbe Prozeß der Bibel gemacht?

Meine zweyte Anmerkung betrift den Grund des Wiederwillens, den der größte Theil der Einwohner, die darum noch gar nicht die unvernünftigsten sind, gegen das neue Gesangbuch äußert.

Es sind mehrmals in den Gemeinden neue Lieder eingeführt worden, die jedem Christen

 durch

durch die Bank willkommen waren — Lutters Lieder waren zu seiner Zeit sehr angenehme Geschenke — seit Luttern wurde fast jeder berühmte Geistliche, der einiges Talent zur Poesie und zur Musik hatte, ein geistlicher Liederdichter, und jedes neue Lied, jede neue Melodie wurde gern aufgenommen, und zur allgemeinen Erbauung in Kirchen von Groß und Klein gesungen. Im alten Testamente, bey besondern Feyerlichkeiten hieß es ausdrücklich: **Singet dem Herrn ein neues Lied.** In neüern Zeiten und in der Schule des ältern rechtschaffenen **August Hermann Franke** zu Halle, beeiferte man sich recht **neue** Lieder zu dichten, und das bekannte Hallische Gesangbuch erhielt einen Zuwachs von Liedern und neuen Melodien, welche bis zum Auswendiglernen von jedermann gesungen wurden. — — In Sachsen, wo man so strenge auf Lutters Lehre hält, wurden Gellerts geistliche Oden und Lieder mit Freuden aufgenommen, und da solche denen Kirchengesängen nicht beygefügt wurden, zu Hausandachten bey Hohen und

Niedri-

Niedrigen gebraucht. Wo ist ein Christ in ganz Berlin, der nicht den Geist der Gottesanbetung fühlt, wenn er die Gellertsche Lieder liest, betet oder singt: **Mein erst Gefühl sey Preiß und Dank** rc. **Herr, der du mir das Leben bis diesen Tag gegeben, dich bet' ich kindlich an** rc.

Warum haben nie, wo Christen sind, die Stimmen sich gegen dergleichen neue Lieder vereiniget? warum empört sich die Menge gegen das jetzt erschienene neue Gesangbuch?

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich von der großen Spaltung, wodurch die hiesigen Gemeinden irre gemacht werden, den alleinigen Grund in der Spaltung zwischen der neuern Geistlichkeit selbst suche.

Hunderte haben es mit ihren Ohren gehört, wie ich selbst mit den meinigen es mit Widerwillen vor etwa zehn Jahren von der Kanzel herab in einer hiesigen Kirche hörte, daß ein Priester seine Mitkollegen seinen Zuhö- verdächtig machte — daß er über die leeren Sitze und Bänke, die er vor sich sah, jam-

merte, und den abwesenden Theil seiner Pfarrkinder anklagte, daß sie den **moralischen** Predigten nachliefen, und die Kirchen, wo **Gottes Wort** gepredigt würde, verließen.

Was kann bey dem Volke daraus anders entstehen, als Verdacht gegen Geistliche, welchen andre Geistliche erregen.

Und notorisch wahr ist es auch, daß in öffentlichen theologischen Schriften die alten kirchlichen Lehren abgeändert — bisher dafür gehaltene Glaubensartikels nicht mehr für Glaubensartikels paßiren — öffentlich ist es bekannt, daß die Artikels von der Erbsünde, von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Jesu, von der ewigen Höllenpein nicht mehr von allen bestätigten Kirchenlehrern auf gleichen Fuß genommen werden — und daß gerade diejenigen, welche in diesen bisherigen Glaubenspunkten anders denken, als die Worte der Augsburgschen Confeßion und das Athanasianische Glaubensbekenntniß besagen, unter dem Titel, **der theologischen Klugheit**, ihre Ueberzeugungen, wozu sie durch die Fort-

schritte

schritte in der Erkenntniß gelangt sind, nicht **so gerade heraus** sagen, wie der durchaus freymüthige **Lutter** — daß so viele aus der **Semmlerischen** Schule mit ihren abweichenden Begriffen **wie die Katze um den Brey herumgehen** — nicht sagen, was sie sind und was sie glauben, es sich aber zu sehr merken lassen, und durch ihre theologische Klugheit bey dem Publikum einen Argwohn gegen sich erregen, der ihnen alles Vertrauen raubt, dergestalt, daß sich der gemeine Mann vor alles, was von ihnen kommt, beständig in Acht nimmt — auch oft da, wo wirklich nichts zu befürchten ist.

Wenn auch ein irrender Mann frey seine Meynung sagt, so passirt er doch bey denen, die ihm nicht beypflichten, vor einen ehrlichen Mann, wer aber selbst mit richtigern Begriffen, so fein, so umziehend und künstlich zu Werke geht, daß er mehr zu errathen als zu hören giebt, der verliert Treu und Glauben, und fällt oft in Verdacht wo er unschuldig ist.

Es geht mit Kirchenlehrern wie mit den Kaufleuten. Wenn ein Kaufmann einmal in den Kredit steht, daß er aufrichtige Waare hat, so kann er sicher einmal einheimische Waaren aus eigener Fabrik für pariser Arbeit anbringen — man nimmt alles auf guten Glauben von ihm an. Wenn er aber die Renommee der Weinhändler hat, daß er seine eigne Brauereyen für guten Champagner und Burgundier debitirt, so darf er sicher seyn, daß er seinen Kredit nie wieder erhält, und wenn er gleich in der Folge alle seine Weine aus Bourdeau und aus Rheims unmittelbar kommen ließe.

Lutter gieng vom Anfang an seinen geraden Gang, und machte Riesenschritte. Damals galten noch Scheiterhaufen, aber dieser Mann, der wie ein Mann dachte und handelte, sagte frey heraus, daß es Posse sey, ein Fegefeuer zu glauben — und so wie er durch Fleiß und Nachdenken eine neue Ueberzeugung erhielt; so sagte er sie gerade **heraus** — und überzeugte durch diese freymüthige

thige Sprache anders, als wenn er den Leuten durch Politik und künstliche Wendungen ihren Beyfall hätte absiloutiren wollen — — Wo man minder freymüthig zu Werke geht, und sogar schwankend zwischen dem alten und unzähligen neuen Systemen balanzirt — da wird auf beyden Seiten nur gehinkt, und bey diesem Herumhinken lassen sich weder vorwärts noch rückwärts feste Schritte erwarten.

Heraus mit der Sprache! möchte ich sagen, ist das alte System in allen Theilen richtig; so wandelt ihm nach! ists aber unrichtig, so wandelt ihm nicht nach, und gebt uns ehrlicher Weise ein besseres, so gut ihrs geben könnt — — im letztern Fall aber muß mit der **Grundlage** angefangen werden, nicht mit **neuen Nebenverzierungen**; sonst wirds neues Flickwerk, an einem alten Hause.

Nach alle dem ist es leicht, dem Fortgange des neuen Gesangbuchs das Prognostikon zu stellen — — Wo die Gemeinde auf ihren Prediger ein blindes Zutrauen hat,

da wird jeder Catechismus und jeder alte und neue Gesang gern angenommen werden, wo der Geistliche aber sich dieses Zutrauen nicht zu erwerben gewußt hat, oder wo er durch andern Geistlichen wegen abweichender Lehrbegriffe bereits in Verdacht gerathen ist — und obendrein Verdacht verdient, da wird er eben so wenig mit Neuerungen durchdringen, als er Nutzen stiften wird, wenn er auch Stein und Bein schwören sollte, daß er eben so orthodox wäre als **Lutter**, oder sein ungeschickter Nachahmer, der Hauptpastor Götze in Hamburg.

Viele Gemeinden befinden sich offenbar in dem Fall, daß sie nicht wissen, wie sie mit dem einen oder dem andern Lehrer dran sind, da denn doch das seine unstreitige Richtigkeit hat, daß beynahe in jeder Kirche das Christenthum eine andere Gestalt hat. Herr Buchhändler **Nikolai** hieselbst hat den großen Unterschied zwischen Christen und Christen nach den verschiedenen Quartieren dieser Hauptstadt, in seinem Sebaldus Nothanker schon

vor

vor verschiedenen Jahren sehr richtig bemerkt — er ist eben so auffallend, als zwischen den heutigen Geistlichen selbst. Es ist nicht **ein** Hirte und **eine** Heerde, sondern es sind **viel** Hirten und **viel** Heerden. Der eine ruft Rechts der andere Links — wem sollen nun die armen Schaafe folgen? Das beste ist immer, daß bey der wahren Verwirrung des hiesigen geistlichen Israels ein jeder **seiner eigenen Ueberzeugung** folgt. Die Freunde der Rechtgläubigkeit werden sich unter der toleranten Regierung Gottes und **Friedrichs** bey ihrem alten Glauben, und bey ihrem alten Porstenschen Gesangbuch darum nicht schlimmer befinden, wenn sie gleich keine Neubekehrte des berlinischen Tantenbekehrers, und keine Petitmaitres im Christenthum werden, die scharf und richtig beurtheilt, weder Fisch noch Fleisch sind. **Ach daß sie kalt oder warm wären!** Hier wird ein Büchlein verkauft, unter dem Titel: **Catechismuslehren von dem Nothankerschen Schulmeister, nebst einem Manuscript von der Rechtgläu-**

gläubigkeit, und ist beym Buchhändler Stahlbaum hieselbst vor zwölf Groschen zu haben. Es herrscht eine so freymüthige, ehrliche Sprache darinn, als wenn Doktor Lutter selbst redete, und enthält eine so richtige Charakteristik des alten und des neuen Glaubens, daß es jedem vernünftigen Leser zum Probierstein dienen kann, die Geister zu prüfen, ob sie dem alten Glaubenssystem getreu sind, oder ob sie etwas Neues zusammengekünstelt haben, was nicht mehr lutterisches Christenthum, und auch nicht reine natürliche Religion ist. Ehrlicher Weise rathe ichs einem jeden, der bey seinem lutterischen Glaubensbekenntniß zu leben und zu sterben entschlossen ist, sich dieses Büchlein zu kaufen, und als ein Familienstück aufzubewahren, es wird ihm so wohl thun, wie ein warmer Rock im Winter — und wird den Flitterstaat, der wie Blonden und Gaze nicht

vor

vor Hitze und Kälte schützt, und dem man in dem neuen belletrisirten bloßen Namen Christenthum findet, immer aufwiegen — denn das erste sind noch feste Satzungen, an welchen man sich in Einfalt des Glaubens halten kann, das neue künstliche Wesen ist gar nichts — ein jeder spielt damit wie die Schneider in Paris mit Moden spielen, deren jeder täglich was neues dazu erdenkt, und wenn er auch bloß, um seinen Erfindungsgeist zu zeigen, nur etwas buntes auf den Aermel heften sollte.

Mit dem neuen Gesangbuch ist der Christenheit wenigstens nichts bessers gegeben, als was die Christen schon im Porstenschen hatten. — Neuer Styl ist drin für den, welchem damit gedient ist, neuen Styl aus einem Gesangbuch zu lernen — wenn aber, wie der Weltmann in Berlin versichert, keine neue Lehren drin sind, wenns wirklich die völlige

Beybehaltung der alten christlichen Religion zur Absicht hat, so ist es damit ein überflüßiges Wesen, denn die Religion braucht keinen Putz und keine Schminke.

Für den gemeinen Mann ist es eine offenbar unnöthige Ausgabe — für den armen Soldaten, der keinen Groschen übrig hat, wenn er nicht hungern soll, ist es eine drückende Auflage, und für den Arbeiter, der sein altes Lied schon in seiner Kindheit auswendig gelernt hat, ist es eine harte Zumuthung, daß er sich noch hinsetzen und wie ein Knabe, etwas lernen soll, was nicht besser ist als wie das alte.

Da, wie anfangs gedacht, ich durch den Weltmann iu Berlin bey den Haaren auf die Zankbühne der neuen Liedergeschichte geschleppt wurde, und solchergestalt mich gemüßiget fand, — nicht wie eine stumme Bildsäule da zu stehn; so gab ich Euch so nach meiner Ge-

wohn-

wohnheit reine nackte Wahrheit hin — wem sie nicht behagt, mag zur Strafe sich aus dem **Bunkel** eine Predigt oder eine Tirade aus dem Tantenbekehrer vorlesen lassen, um sich baß auszujähnen, bis er einschläft. Sie, mein Herr! würde ich bitten, dieses Sendschreiben Ihrer lieben Tante vorzulesen, und mich ihr zu Gnaden zu empfehlen — aber ich fürchte, daß es Ihnen nicht eine so wohlschlafende Nacht verschaffen möchte, als Sie Ihren Lesern zu geben das sanfte, einwiegende Tantentalent haben. Leben Sie also wohl, mein Herr, bis zur nähern Bekanntschaft, da ich alsdann nicht ermangeln werde, ferner zu Diensten zu stehn, als

Verfasser der Bockiade.

Innhalt

des

Ersten Bandes der kleinen Schriften, von dem Verfasser der Lieblingsstunden.

1) Charlatanerien erster Abschnitt.

2) Charlatanerien zweiter Abschnitt.

3) Beytrag zur Chronika von Berlin. Erstes Stück,

4) Beytrag zur Chronika von Berlin. Zweites Stück.

5) Supplement zum ersten Stück der Chronika von Berlin.

Nachricht an den Buchbinder.

Da die Mitelstege bey den Charlatanerien, etwas schmaler sind, als zu der Chronika und Supplement, so wird der Buchbinder ersucht, beim beschneiden und einbinden hierauf zu merken.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cranz, August Friedrich,

Kleine Schriften

Bd.: [1,3/5]

Berlin 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 512
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251227-1
VD18 12002658-ddd